



Im Januar 2002

Neues aus Georgien (Eindrücke 5)

Liebe Verwandte,  
liebe Freundinnen und Freunde.

Wir blicken auf ein Jahr zurück, von dem viele sagen, daß es eine Zäsur in der Geschichte der modernen Zivilisation bedeutet, v. a. durch die neue Dimension, die der Terrorismus und seine kriegerischen Folgeerscheinungen erreicht haben. Mag sein, doch dann im Sinne eines Rückfalls in die mittelalterliche Kreuzzugsmentalität, gleichgültig von welcher Seite und mit welchen Epitheta sie daherkommt. Ebenso wenig wie vor einem knappen Jahrtausend handelt es sich dabei u. E. um eschatologische Merkzeichen des Weltendes, wie manche allzu Frommen glauben, sondern immer noch um solche kollektiver Pubertät, d. h. eines rücksichtslosen Konfessionalismus und Egoismus der Großmächte. Solange die vielberedete Globalisierung wesentlich eine neoliberale ökonomische bleibt, wird sich daran wenig ändern.

Es ist frappant, wie wenig unsere derzeitige Lebensumwelt Georgien von diesen Weltereignissen betroffen scheint. Wir haben nur eine Erklärung dafür: Die politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Misere in diesem Land ist derart tiefsitzend und umfassend, und die Alltagsorgen der Bürgerinnen und Bürger sind derart unausweichlich, daß jeder Blick über den Tellerrand ausbleibt. Das gilt im Umkehrsinne auch für die 3-5% „neuen Georgier“, die nicht wissen wohin mit dem Geld, das ihnen nicht zuletzt durch die Dummheit der ausländischen Politiker zufließt, die es bei ihren Standesgenossen nur abliefern, ohne sich darum zu kümmern, daß und wie irgend etwas Konstruktives für die Allgemeinheit damit geschaffen wird. Ja, wenn dieses Geld aus ihrer eigenen Tasche stammte ...! Steuergelder zu verplempern tut ja nicht weh.

Dies sind ein paar Elemente des Horizonts, innerhalb dessen Christiane und ich versuchen, für etwa tausend Menschen dem leiblichen und seelischen Elend entgegenzuwirken. Auf eine Bevölkerung von etwa fünf Millionen gerechnet sind das 0, 02%, das heißt ein bißchen mehr als nichts. Trotzdem haben wir keinen Grund zu Kleinmut oder Resignation. Denn es bleibt nachweislich nicht ohne Wirkung und Resonanz, nicht zuletzt bei Euch bzw. Ihnen, den Adressaten dieses Berichts. Unsere Neuigkeiten aus Georgien umfassen dieses Mal sieben Bereiche.

### 1. Vom Leben in den Gemeinden

Tbilisi ist weiterhin unsere größte Gemeinde. Sie hat inzwischen etwa 450 eingeschriebene Mitglieder, die Kinder mitgerechnet; dazu kommen zwischen 200 und 300 Interessenten, die sporadisch unsere Gottesdienste und anderen Veranstaltungen in der Versöhnungskirche besuchen, aber aus verschiedenen Gründen nicht bei uns eintreten. Vor allem durch die Konzerte wirken wir über den engeren kirchlichen Umkreis hinaus (s. u.). Freude machen uns die Sonntagsschule, in der Musik und Basteln, Deutschunterricht und Biblische Erzählung angeboten werden; 40-60 Kinder besuchen sie. Aus ihr ist eine Theatergruppe entstanden; ein Gemeindeglied hat ein Stück über „Passion und Auferstehung Christi“ geschrieben,

das dreimal aufgeführt wurde. Freude machen auch meine Konfirmandengruppe mit 13 Mädchen und Jungen und der offene Jugendkreis, in dem der Besuch naturgemäß schwankt. Kontinuierlich finden weiterhin der russische und der deutsche Bibelkreis statt, ferner ein Religions- und ein Deutschunterricht für Erwachsene und – seit kurzer Zeit – die Übungsstunden des ersten Posaunenchores in Georgien (s. u.).

Die zweitgrößte Gemeinde ist in Rustawi, der ehemaligen Stahlwerk-Stadt. Dort ist jetzt jeden Sonntag Gottesdienst in der Friedenskirche, nachdem Lektor Valeri Babajew Lesepredigten hält und alle drei Wochen entweder mein Kollege Asikow oder ich hinfahren. Die Gemeinde hat 60 eingeschriebene Mitglieder und auch hier kommen zwei bis drei Dutzend Interessenten immer wieder in die Veranstaltungen. Im Sommer haben wir ein Klavier angeschafft, so daß Nana, die Musiklehrerin, für die Gottesdienste nicht mehr zur Jamaha-Elektronik greifen muß. Im Jugendchor ist das Instrument aber immer noch sehr beliebt. Larissa, die Frau des Lektors, hält wöchentlich eine Bibelstunde; und auch in Rustawi gibt es neuerdings Deutschunterricht für je eine Gruppe von Erwachsenen und Jugendlichen.

Im nahe gelegenen Gardabani finden die Gottesdienste bisher nur durch die beiden Geistlichen alle drei Wochen statt. Wir überlegen trotzdem, das gemietete Haus zu kaufen, in dem wir feiern. Denn die Gemeinde wächst, hat jetzt zwanzig eingeschriebene Mitglieder und übrigens den jüngsten Gemeinderat aller unserer Gemeinden.

Auch in Bolnisi (ehem. Katharinenfeld) gab es einen Fortschritt in der Betreuung: Anfang Oktober hat Frau Heyke Walter als Lektorin dort ihren Dienst angetreten. Sie hält für die ca. 30 Mitglieder auch hier jetzt jeden Sonntag einen Lesegottesdienst, sofern nicht einer der beiden Geistlichen hinfährt. Auch eine Kinderstunde, geleitet von der Vorsitzenden des Gemeinderats, Irina Peder, hat angefangen, und Frau Walter hat einen Singkreis begonnen. Wir hoffen auf Zuwachs für die Gemeinde wegen dieser neuen Aktivitäten, denn ihr Altersdurchschnitt ist ziemlich hoch.

Zur Fortbildung kommen die beiden Lektoren jede Woche in meinen Bibelkreis nach Tbilisi; auch mit Literatur und den Lesepredigten werden sie vom Martin-Luther-Bund versorgt. Natürlich mußte für Frau Walter in Bolnisi eine Wohnung beschafft und eingerichtet werden, was vielfältige Probleme aufwarf. Und Valeri Babajew sind wir besonders dankbar dafür, daß er Tag und Nacht (!) in der Friedenskirche präsent ist, weil man in Rustawi ein solches Anwesen leider nicht unbewacht lassen kann.

Es gibt inzwischen mehr als ein Dutzend Städte und Dörfer im Land, in denen wir um eine oder mehrere deutschstämmige Familie (n) wissen. Es ist unmöglich, überall einen Gottesdienst oder eine Bibelstunde zu halten. Wo immer nötig und gewünscht, bezahlen wir den Menschen deshalb die Fahrtkosten zu uns, sei es an Feiertagen oder in Notfällen (z. B. Arztbesuch u. a.).

Wie jedes Jahr haben die vier registrierten Gemeinden Ende November ihre Gemeindeversammlungen abgehalten, die Tätigkeitsberichte entgegengenommen und die Jahresrechnung und den Haushaltsplan beschlossen. Es ist leicht einsichtig, daß der größte finanzielle Aufwand überall für diakonische Maßnahmen erforderlich war, d. h. Versorgung der Gemeindeglieder mit Medikamenten, Gestellung von Brennmaterial oder Lebensmitteln u. a.

## 2. Die „Landeskirche“ (ELKG)

Dies leitet über zum Bereich unserer „Landeskirche“ oder, wie es wegen Übersetzungsschwierigkeiten ins Russische etwas unklar heißt, der „Regionalen Kirche“. Denn der finanzielle Bedarf der vier registrierten Gemeinden wird weitgehend oder gar vollständig aus Mitteln der Bischofskanzlei gedeckt. In den Außengemeinden kann keine Kollekte eingesammelt werden; in Tbilisi liegt sie pro Sonntag bei etwa 50 Lari (ca. 25 Euro), wovon mindestens die Hälfte von anwesenden Ausländern stammt – und dies bei stets gegen 180-200 Besuchern. Die meisten Gemeindeglieder haben nicht einmal die 50 Tetri (ca. 25 Cent) für die Marschrutka und kommen zu Fuß.

Einmal im Jahr halten wir unsere Synode ab. Synodale sind die gewählten Kirchengemeinderäte und einige berufene Mitglieder. Dieses Mal war sie auf den 21. Juli terminiert, einem sehr heißen Tag. Wir konnten unseren Erzbischof aus St. Petersburg, Professor D. Georg Kretschmar, begrüßen, der uns einen Einblick in die vielfältigen Probleme der Gesamtkirche (ELKRAS) auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion gab. Ansonsten haben wir unsere Hausaufgaben auf der Sitzung erledigt: Tätigkeitsbericht, Jahresrechnung, Haushaltsplan.

Seit Juli 2001 haben wir nun auch eine eigene kleine Zeitung, den „Kirchenboten“. Er ist dreisprachig. Zwei Gemeindeglieder und ich bilden die Redaktion. Trotz der Mehrarbeit macht es viel Spaß, wieder ein bißchen „Zeitung zu machen“; schließlich habe ich einst über zwei Jahre lang das „Württembergische Gemeindeblatt“ mit herausgegeben, natürlich ein anderes Kaliber als unser „Blättle“. Immerhin hat es einen Umfang von 16 Seiten (A5) und eine Auflage von 500 Exemplaren. Ein wichtiges Band für unsere Zusammengehörigkeit im Land.

Am 28. August haben wir der Deportation der etwa 30-40. 000 Deutschen aus Südkaukasien nach Sibirien und Kasachstan vor 60 Jahren gedacht. In Deutschland war zu diesem Datum leider nur von den Wolgadeutschen die Rede, auch bei der großen kirchlichen Gedenkversammlung in Berlin. Wie unsensibel man im Westen gegenüber den jetzigen Verhältnissen ist, konnte ich einmal mehr daran ablesen. Ich habe bei den Berliner Veranstaltern protestiert aber nur sophistische Ausreden als Antwort bekommen.

Im August konnten wir insgesamt zwanzig Kinder auf zwei interkonfessionelle Sommerlager schicken, eins in den Bergen, eins am Meer. Leider bekamen wir dieses Jahr keinen Zuschuß dafür aus den kirchlichen Werken. Deshalb waren es so wenige.

Und leider war auch der Plan einer ersten Nutzung unseres kleinen eigenen Freizeithauses in Kachetien noch nicht zu verwirklichen, weil sich die Bauarbeiten hinzogen – insbesondere die Sicherung der Energie- und Wasserversorgung. Inzwischen fehlen aber nur noch die Betten und Schränke in den Zimmern. Vom nächsten Frühjahr an kann es also losgehen.

Auch ein eigenes Jubiläum haben wir gefeiert: Vor zehn Jahren, irgendwann Ende September 1991 – genau kann sich seltsamerweise niemand erinnern – fand der erste evangelische Gottesdienst in Tbilisi nach der Sowjetzeit statt, gehalten von Johann Dreiling, einem Adventistenprediger. Wir haben den Tag unserer Wiedergeburt mit einer Sondernummer unseres „Kirchenboten“ und einer Festwoche vom 23. – 30. September begangen. Zwei Gottesdienste, ein Rückblick in Wort und Bild, zwei Vokalkonzerte, ein kunterbunter „Tag der Jugend“ mit Darbietungen aller unserer Jugendgruppen und ein Instrumentalkonzert mit den Waldorfschul-Orchestern aus Tbilisi und Saarbrücken füllten das Programm.

Vom 6. – 17. Oktober gab es dann noch ein besonderes Ereignis. Eine Gruppe von acht Schülerinnen und Schülern des Saarpfalzgymnasiums in Homburg und ihr Direktor Dr. Jürgen Helwig nebst Gemahlin und zwei Lehrern haben zusammen mit zwölf Jugendlichen unseres Tbiliser Jugendkreises den alten deutschen Friedhof von Asureti (ehem. Elisabetthal) in ein Memorial verwandelt. Ein harter Arbeitseinsatz, der in zahlreichen georgisch-deutschen Freundschaften und vielen Abschiedstränen endete.

In Anknüpfung an das Konzert zum Abschluß unserer kleinen Festwoche soll in diesem Zusammenhang vom Konzertleben im vergangenen Jahr die Rede sein, zumal auch dieser Aspekt unserer Arbeit von der Bischofskanzlei organisiert wird.

Wir hatten die Freude, noch acht weitere musikalische Ereignisse in der Versöhnungskirche zu erleben. Am 24. Februar spielte das „Streichquartett Tbilisi“ Werke von Boccherini, Stamitz, Haydn, Mozart und Bach; am 31. März übernahm Professor Rewas Takidze (in Vertretung seines in Kairo arbeitenden Kollegen Schawleg Schilakadze) die Stabführung beim Kammerkonzert des „Concertino Tbilisi“ mit Kompositionen von Händel, Vivaldi, Tschaikowskij und Asaraschwili, gefolgt vom Bachschen Klavierkonzert d-Moll, dessen solistischen Part die junge Pianistin Nino Raminischwili übernahm; am 16. Juni traten zum dritten Mal die Geschwister Nino (15) und Ia (12) Dawitaschwili (beide Violine), zum Teil begleitet von L. Bachtadze am Flügel, bei uns auf mit Musik aus drei Jahrhunderten, erneut ein Ohrenschmaus an technischer und musikalischer Kompetenz dieser Kinder; am 28. Juli dirigierte Schawleg Schilakadze das „Concertino Tbilisi“ und bot neben Werken des georgischen Komponisten Menteschawili und Vivaldis die „Abschiedssymphonie“ von Haydn dar; am 1. Dezember war dann die junge Pianistin Marika Asatiani Solistin mit Kompositionen von Bach, Schumann und Messiaen und übernahm den Klavierpart beim Trio Nr. 11 (A-Dur) von Haydn. Als krönenden Abschluß des Jahres konnten wir wieder zwei Aufführungen des Bachschen Weihnachtsoratoriums veranstalten, dirigiert von Professor Schawleg Schilakadze und dem um „Holz, Blech

und Pauke“ verstärkten „Concertino Tbilisi“, einem Chor aus Studierenden des Konservatoriums (Einstudierung Professor Giwi Mundiaschwili) und georgischen Vokalsolisten.

Ein Ereignis muß aus dem Musikleben hier aber noch gesondert erwähnt werden: die Konzertreise des Posaunenchores der Stuttgarter Johannesgemeinde, in dem ich früher selbst spielte, unter Leitung von Hans Gier, vom 24. April bis 2. Mai. Fünf Konzerte gaben die 18 Musiker – die z. T. mit familiärem Anhang gekommen waren – in verschiedenen Orten, zweimal spielten sie in Gottesdiensten und einmal in der deutschen Botschaft. Der Clou des Besuchs jedoch waren neun Instrumente, die der Chor uns beim Abschied schenkte und aus denen seit Juni 2001 der erste Posaunenchor Georgiens entstanden ist. Schon zweimal ist er in der Kirche aufgetreten.

Im Bischofsrat in St. Petersburg habe ich unsere Landeskirche zweimal vertreten, im März und im Dezember. Diese gemeinsamen Sitzungen weiten den Blick über die georgischen Belange hinaus auf den flächenmäßig weltweit größten lutherischen Kirchenbund zwischen Minsk und Wladiwostok, Murmansk und Serachs (in Turkmenistan). Viele Probleme verbinden uns als Diasporakirchen, viele haben die einzelnen Landeskirchen aber auch als Besonderheiten. Was uns am meisten auffällt, ist das weitgehende Unverständnis, das wir mit unseren Nöten in Deutschland und Westeuropa finden. Der Eurozentrismus scheint eine tiefsitzende Denkstruktur zu sein. Die Selbstverständlichkeit des Wohlstands kommt hinzu. Kurzreisen von hohen Delegationen können dieses Defizit nicht wettmachen; man muß hier schon leben, um zu merken, wo der Schuh drückt.

### 3. Kirchliche Sonderaufträge

Ich schließe hier zwei Tätigkeiten an, die in meine Verantwortung außerhalb der ELKG fallen.

Die eine ist die lutherische Gemeinde in Suchumi in der separaten Provinz Abchasien, die sich zur selbständigen Republik erklärt hat. Von niemandem in der Welt politisch anerkannt ist das Leben dort noch desolater als in Georgien, zumal die Spuren eines zehn Jahre zurückliegenden sinnlosen Bürgerkrieges das Land kennzeichnen, ohne daß eine Chance auf Besserung besteht. Daß die Leidtragenden einer solchen politischen Konfrontation stets die Bürger sind, ist bekannt.

Die Gemeinde ist nach alten sowjetischen Gesetzen (neue gibt es nicht) inzwischen wie ein Verein registriert. Wir feiern Gottesdienste und Versammlungen in einem erhalten gebliebenen Haus zwischen zahlreichen Ruinen, das eine flüchtige Familie hinterlassen hat. Ich fahre alle vier bis sechs Wochen unter UN-Schutz dorthin und bringe humanitäre Hilfe mit, soviel in meinen Jeep passen. Zwischen den Ruinen der Stadt ist wie durch ein Wunder auch die alte deutsche evangelische Kirche erhalten geblieben. Das Archiv, das vorläufig darin untergebracht war, ist umgezogen. Die Übergabe an uns – nur zur Nutzung natürlich, Eigentum können wir nach den

geltenden Gesetzen nicht haben – ist zugesagt worden. Eine Hoffnung für das neue Jahr, nicht nur für unsere etwa 50 Personen umfassende Gemeinde. Aber es fehlen noch die amtlichen Dokumente. Es wäre schön, die Kirche zu renovieren und sie auch für das Konzertleben der Stadt zur Verfügung zu stellen; beides habe ich zugesagt. Einen Zuschuß hierfür hat die Evangelische Kirche von Württemberg bereits angewiesen.

Was alles an Unausdenkbarem möglich ist im Kaukasus, sei nur mit ein paar Stichworten erzählt – es wäre eine eigene dramatische Geschichte. Eine Familie der Gemeinde verfiel der Blutrache, weil ihr Hund einen Mann verletzte, der später an einer schlechten Tollwutimpfung starb. Mit Geld war die Angelegenheit nicht zu bereinigen, weil die Familie nicht den alteingesessenen Kaukasusstämmen angehört, die für solche Fälle einen Ältesten haben, der das aushandelt. Die Forderung an sie war deshalb, das Land binnen acht Wochen zu verlassen. Mit Hilfe der deutschen Botschaft konnten wir das Ultimatum um einen Monat verlängern, ansonsten werde die Blutrache den Regeln gemäß vollzogen, das heißt das jüngste männliche Familienmitglied wird zuerst getötet. Um der Sache Nachdruck zu verleihen, kidnappte die andere Seite den Sohn der Familie. Ich mußte das Lösegeld hinüberschaffen und konnte im Gegenzug die Familie im Februar über die Grenze nach Georgien holen. Zwei Monate wohnten die sechs Personen bei uns im Pfarrhaus. Dank der Hilfe von Herrn Dr. Hans-Ulrich Klose, der kurz zuvor bei uns in Georgien war, sind sie inzwischen in Deutschland.

Die zweite mir übertragene Sondertätigkeit ist die Betreuung der lutherischen Gemeinde in Baku/Aserbaidschan. Sie ist bislang die einzige in diesem Land, weshalb mich der Bischofsrat als raumnächsten Bischof um deren geistliche Leitung bat. Denn es amtiert dort derzeit kein eigener Pfarrer. Die Ursache liegt in einem Konflikt, der zwischen der früheren Gemeindevorsteherin und einem jungen Pastor ausbrach. Er hat vielerlei, nicht zuletzt psychologische Wurzeln. Die Gemeinde hat sich über diesem Konflikt gespalten. Ich habe eine Versöhnung versucht, aber die ehemalige Gemeindevorsteherin hat sie brüsk abgelehnt. Nun führt sie mehrere Prozesse gegen Personen der Kirche. Wir haben uns deshalb von ihr und ihren wenigen Anhängern offiziell trennen müssen. Ich betreue nur den vernünftigen, größeren Teil der Gemeinde, der von einer neuen Gemeindevorsteherin geführt wird.

Im vergangenen Jahr konnte ich dreimal nach Baku reisen; es geht jedesmal um vier Tage, weil nur zweimal in der Woche ein Flugzeug fliegt. Gottesdienst zu halten macht grosse Schwierigkeiten, weil die Gemeinde noch nicht registriert ist. Auch eine Folge des Streites. Einer nichtregistrierten Gruppe stellt niemand einen Raum zur Verfügung, auch nicht für Geld, weil das unter Strafe steht. So sind wir jedesmal woanders untergeschlüpft – und wieder weitergewandert. Aber der Mut der Christen dort und die Freude für alle Hilfe lassen uns das Ende der Durststrecke erwarten. Ich betreibe die Registrierung jetzt mit Hilfe eines Rechtsanwaltsbüros, ebenso die o.g. Prozesse.

Ein Wort des Dankes sei hier angeführt dafür, daß wir (durch Vermittlung von Dekan Martin Treiber in Villingen-Schwenningen) das Jahresopfer der badischen Kinderkirchen als Zuschuß für die Arbeit in Baku bekommen haben. Eine spürbare Entlastung für das georgische Budget.

#### 4. Diakonie

Daß angesichts der desolaten Situation in Georgien unsere diakonische Arbeit von großem Gewicht ist, habe ich schon im letzten Bericht geschrieben. Daran hat sich nichts geändert. Die Daueraufgaben in den beiden Diakoniestationen – dem „Johann-Bernhard-Saltet-Haus“ und dem „Pastor-Richard-Mayer-Haus“ - stehen deshalb weiter an erster Stelle: Über 150 warme Mittagessen an sechs Tagen in der Woche; dazu weitere über 100 Lebensmittelpakete (je im Wert des monatlichen Essens) einmal im Monat an die Bedürftigen am Stadtrand, in den Außengemeinden oder für Menschen, die permanent an ihr Zuhause gebunden sind. In jedem der beiden Häuser besteht eine ambulante ärztliche Versorgung und im Saltet-Haus auch das Altersheim. Wir mußten das Personal etwas aufstocken; 22 Menschen haben hier jetzt Arbeit gefunden, mit Löhnen, für die in Deutschland wohl niemand einen Finger krumm machen würde.

Darüber hinaus hat sich gezeigt, daß wir eine mobile ärztliche Einsatzgruppe brauchen, die telefonisch erreichbar ist. Zwei Ärztinnen und eine Krankenschwester haben sich dazu bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen. Sie sind für akute häusliche Notfälle zuständig, ggf. auch für Überweisungen in Krankenhäuser. Daß damit unsere Hilfeleistungen nicht abgeschlossen sind, kann sich nach dem Gesagten jede(r) vorstellen. Im Schnitt steht jeden Tag irgend jemand an unserer Haustür und hält die Hand auf: für medizinische Analysen, für Operationen, für unbezahlte Strom-, Wasser oder Gasrechnungen; für das kaputte Dach oder den Handwerker, der den Rohrbruch repariert, für eine sichere Haustüre oder Gitter an den Fenstern; für Brennmaterial oder künstliche Zähne.

Zum Bereich der Diakonie zähle ich auch die Einrichtung unserer Bäckerei, denn sie ist von unserer Seite her ein „Kind“ des Diakonischen Werks und soll, wenn sie einmal Profit abwirft, die Arbeit unterstützen. In minimalem Sinne tut sie es bereits, weil die beiden Diakoniestationen Kunden für unser Brot sind. Ja, „Die Deutsche Bäckerei“ arbeitet. Und sie produziert weißes und dunkles Brot, Brötchen und schwäbisches Laugengebäck sowie süße Stücke. Am 6. Juni hat es damit angefangen: Aber das war nicht das Jubelende ungezählter Schwierigkeiten, die wir durchzustehen hatten. Es wäre ebenfalls eine eigene, dramatische Geschichte, wollte ich ausführen, welche Prügel einem hier die Städtische Sanitätskommission, die Steuerpolizei (oder was sich so nennt!), Lebensmittelaufsichtsämter und sogar Verkehrspolizisten in den Weg legen, bis man Brot backen und ausfahren darf. Und alles kostet natürlich seinen Preis, keinen offiziellen selbstverständlich. Es gab auch interne Probleme, bis ich mit meiner Mitgesellschafterin eine gemeinsame Strategie gefunden hatte, nicht zuletzt hinsichtlich der Behandlung von Arbeitskräften. Und dann natürlich die Kundensuche. Denn es wird ja längst genügend Brot produziert. Wie also auf den Markt

kommen? Wie wieder gut machen, wenn unsere Neulinge einmal den Teig unzureichend anrichten und die Ware mißlingt, also nicht abgenommen wird? Wie ausbügeln, wenn einer der drei Minibusse ausfällt? Was tun, wenn auch in der Bäckerei das Gas abgeschaltet ist, weil Georgien seinen Zahlungen an Rußland nicht nachkommt? Inzwischen haben wir auch schon die erste schwerwiegende Reparatur an einem unserer (gebrauchten) Öfen, denen die jahrelange Lagerung im Zollager nicht gerade gut getan hat. Trotz allem sieht es so aus, wie wenn wir langsam in Fahrt kommen. Aber daß ich auf meine alten Tage neben der Leitung einer Landeskirche auch noch ein Unternehmer werden würde, das habe ich mir nicht träumen lassen.

Ich möchte nicht vergessen und dankbar daran erinnern, daß uns beim „Anfahren“ des Betriebes Angehörige der „Christlichen Bäcker“ in Württemberg große Hilfe geleistet haben. Für vier Wochen waren das Ehepaar Wandel, das Ehepaar Riehle und Herr Wolf unsere Gäste und haben sowohl die Geräte in Gang gebracht als auch die georgischen Mitarbeiter angelernt und in die Geheimnisse der Produktion von Laugenbrezeln eingeweiht. Das war im Mai und Anfang Juni. Im September kam dann noch das Ehepaar Haussmann für zwei Wochen, sozusagen für einen Fortgeschrittenenkurs. Daß hier vieles nicht so funktioniert wie im Schwäbischen, haben unsere Gäste schnell gemerkt; daß es trotzdem irgendwie (!) funktioniert allerdings auch.

## 5. Ökumene

Das herausragende Ereignis im ökumenischen Bereich war im vergangenen Jahr fraglos die Unterzeichnung einer „Gemeinsamen Erklärung“ mit der Georgischen Orthodoxen Kirche am 26. Februar im Parlament in Tbilisi. Voraus gingen Gespräche nicht nur mit unserer Kirche sondern auch den Armenischen Orthodoxen, den Baptisten und den Katholiken, ferner mit den Juden und Muslimen. Das plötzliche Interesse der Orthodoxen an diesen Gesprächen resultierte offensichtlich aus der Sorge, wir könnten den Abschluß eines Konkordates zwischen dem georgischen Staat und ihrer Kirche verhindern. Zu dieser (unnötigen) Sorge hatte sicher beigetragen, daß die genannten vier traditionellen christlichen Kirchen seit einiger Zeit in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenarbeiten, die ich ins Leben gerufen habe.

Für unsere „Erklärung“ konnte ich einen Textentwurf vorlegen, der nur mit geringen Umstellungen und ohne sachliche Änderungen von der orthodoxen Seite akzeptiert wurde. Darin wird die gegenseitige Achtung, der Verzicht auf Polemik und unfaires Proselytenmachen, die Unterstützung bei der staatlichen Registrierung und eine Zusammenarbeit in gemeinsam interessierenden Fragen vereinbart. Das Klima hat sich seither fraglos verbessert. Aber aus der Zusammenarbeit ist bisher noch nicht viel geworden.

Eine Ausnahme bildete der Empfang für die sieben leitenden Personen der christlichen, jüdischen und islamischen Religionsgemeinschaften beim Staatspräsidenten Schewardnadze am 10. Juli. Ausgangspunkt war ein Vorstoß unserer Arbeitsgruppe gewesen, der lange unbeantwortet blieb. Die Erweiterung war gewiß eine politische

Notwendigkeit. Aber es war nur unsere Arbeitsgruppe, die aus einem möglichen unverbindlichen smalltalk etwas Handfesteres machte, weil wir drei Papiere erarbeiteten und überreichten: Eins mit der Forderung nach einem Religionsgesetz (endlich!); eins mit der Forderung nach besseren steuerlichen Bedingungen für humanitäre Arbeit; ein drittes mit der Forderung, Gewaltausübung durch religiöse Fanatiker rechtlich zu verfolgen und nicht zu protektionieren. (Für das Letztgenannte gab es nämlich Nachweise.)

Es soll nicht verschwiegen werden, daß wir trotz aller Klimaverbesserung vor Ort immer wieder auf „altes“ Denken bei Ortsgeistlichen und von ihnen Denkabhängigen stoßen. So mußte eine Gruppe junger Mädchen aus Bolnisi, die bei uns am Bastelkurs teilnimmt und dort singt und spielt, anlässlich ihrer Mitwirkung am „Tag der Jugend“ in Tbilisi zu Hause zur Strafe eine Stunde in der georgischen Kirche knien und Buße tun. Grund: Sie war in einer „häretischen“ bzw. „satanischen“ Kirche aufgetreten. Auch das ist Georgien im dritten Jahrtausend, zumindest in den Köpfen von bestimmten Landgeistlichen und gymnasialen Religionslehrerinnen.

Unsere „Arbeitsgemeinschaft“ trifft sich nach wie vor einmal im Monat. Ich habe einen Entwurf für ein Religionsgesetz gemacht, den wir über den Ausschuß für religiöse Angelegenheiten ins Parlament einbringen wollen, wenn es hier wieder ein funktionierendes Parlament gibt (Im Moment ist das eher ein politischer Kindergarten). Ende Januar haben wir die oekumenische Dekade wieder mit einem gemeinsamen Gottesdienst abgeschlossen. Gastgeber waren dieses Mal wir Lutheraner; ich hielt die Predigt. Am 21. November fand in der katholischen Peter-und-Paul-Kirche ein gemeinsamer Gottesdienst zum Gedenken des 1700-jährigen Jubiläums der Christianisierung Armeniens statt. Die feierliche Messe hielt der Erzbischof von Erewan. Tags darauf nahmen wir Bischöfe alle an einer Theateraufführung im Armenischen Theater in Tbilisi teil, die die Geschichte der Bekehrung Trdats III. zum Inhalt hatte. Ein weiterer Punkt unserer Zusammenarbeit ist die Herausgabe einer georgischen Übersetzung der „Charta Oecumenica“, die von der Konferenz Europäischer Kirchen und der Europäischen Katholischen Bischofskonferenz erarbeitet worden ist.

Leider ist der Apostolische Nuntius der Katholischen Kirche, Erzbischof Peter Zurbriggen, mit dem mich für drei Jahre eine fruchtbare Freundschaft verband, vom Papst in die Baltischen Länder versetzt worden. Diplomatschicksal. Hoffen wir, daß wir mit seinem Nachfolger ebenso gut zusammenarbeiten können.

## 6. Leid und Freud - und Vermischtes

Nicht alles, was den Verwandten, Freundinnen und Freunden in Deutschland und Europa Sorgen wegen unseres Aufenthaltes in Georgien macht, macht uns selbst Sorgen – auch wenn die Medien in der Regel nur negative Ereignisse von hier berichten. Wir liegen nicht an der Grenze zu Afghanistan, wie manche meinen. Und Tschetschenien liegt hinter hohen, zumeist unüberwindbaren Bergen. Trotzdem wollen wir nicht behaupten, daß uns Krieg, Terror, Kriminalität oder die tödliche

Rücksichtslosigkeit vieler „neuer Georgier“ nicht berühren. Aber es sind diejenigen im eigenen Land. Am 8. Oktober wurde ein Hubschrauber der UNOMIG-Friedenstruppe (von Unbekannten) abgeschossen; unter den zehn Toten war ein deutscher Major, der mir bei der Einreise nach Abchasien immer geholfen hat, ferner ein Schweizer Hauptmann und ein Leutnant aus Tirol, alle protestantischen Glaubens. Ich hatte deshalb an der Trauerfeier im Hauptquartier in Tbilisi mitzuwirken, ehe die Särge in die Heimatländer überführt wurden. Am 9. Dezember wurde ein deutsches Mitglied der EU-Delegation in Georgien ermordet, möglicherweise ein zufälliger Raubmord, sicher ist das aber nicht. Wir haben seinen Sarg in der Versöhnungskirche aufgebahrt und ich hatte den Trauergottesdienst zu halten.

Drei Todesfälle aus der Gemeinde haben uns besonders betroffen gemacht: Der eine betraf die Mutter unseres Theologiestudenten im Seminar in Nowosaratowka, der nun Vollwaise ist und unsere Hilfe in jeder Hinsicht braucht. Der zweite ist der Ehemann der Eigentümerin jener wunderschönen Kakteen-Orangerie, von der ich früher berichtet habe; Frau Margarita Henning steht nun allein vor dieser Aufgabe, wenn wir nicht helfen. Der dritte ist der erste Sterbefall im Altersheim, unser Johannes, den ich vor einem Jahr halb verhungert aus seiner ausgebrannten Wohnung holte. Fast unnötig zu erwähnen, daß überall für Grab, Totengräber, Beerdigung und obligatorisches Totenessen Sorge zu tragen war. Wer kann hier schon etwas zurücklegen für seinen Sterbefall?

Von Rücksichtslosigkeit schrieb ich, weil vielen „neureichen Georgiern“ das Hirn fehlt, ihre westeuropäischen Edelkarossen zu beherrschen. Sie fahren wo und wie sie wollen und verursachen ungezählte Unfälle mit Verletzten und Toten. Einer von ihnen hat einen Jungen unseres Jugendkreises auf dem Heimweg von der Kirche auf dem Gehweg (!) krankenhaureif gefahren – und natürlich Fahrerflucht begangen.

Schließlich will ich nicht vergessen, daß wir einen guten Freund unserer Arbeit durch einen Unfall verloren haben: Professor Jost Schramm, Architekt und engagierter Leiter eines umfangreichen Altstadt-Renovierungsprojekts in Tbilisi, ist bei einer Wanderung in den Dolomiten abgestürzt. Er war Leiter der Stiftung „Noah“ in Hamburg und hat uns bei jedem seiner vielen Besuche in Georgien einen Koffer voller Medikamente mitgebracht.

Die jährliche Tagung der deutschen Paul-Tillich-Gesellschaft, die ich immer noch leite, führte viele Interessierte im März zu ertragreichen Referaten und Gesprächen über die „Erneuerung sakramentalen Denkens“ nach Bad Boll. Und beim Frankfurter Kirchentag konnte ich am 14. Juni im Rahmen eines Kulturtages zum Gedenken an Paul Tillich mitwirken.

Erfreulich war auch, daß wir wieder etliche Hausgäste und Besucher begrüßen konnten: aus der Politik Frau Dr. Antje Vollmer und Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses des Bundestags; von der Universität des Saarlandes Winfried Orthmann und Johann Schneider, meinen Nachfolger im Amt des Kooperationsbeauftragten, sowie die „unverwüstliche“ Monika Meyer von der Poststelle, die beim „Tag der offenen Tür“ und beim adventlichen Zimtwaffel-Backen Tausende von Mark für uns sammelte. Auch ehemalige Botschaftsmitglieder zieht es offenbar immer wieder hierher, so Herrn Botschafter Dr. Baas und Frau Geschäftsträgerin Ina Lepel. Nicht zu vergessen Pfarrer M. Roser oder alte Jungschar- und Lagerfreunde.

Bleibt an Vermischtem noch, daß ich an einem Magister-Aufbaustudium für Juristen, das die Bosch-Stiftung organisiert, mit Vorlesungen über Grundlagen der Ethik mitwirkte und auch die Mitredaktion der „Georgica“ nicht aus dem Blick verloren habe.

## 7. Dank

Es mag sich manche(r) fragen, wie wir das alles nicht zuletzt finanziell hinkriegen. Dazu ist und bleibt die erste Antwort: Zum allergrößten Teil mit Hilfe persönlicher Freundinnen und Freunde, von Verwandten und der einen oder anderen Gruppe, die sich der Georgienhilfe verschrieben hat. Die vielen treuen Einzelpersonen oder Ehepaare kann ich allerdings beim besten Willen nicht alle aufzählen.

Eine Einzelinitiative muß um ihrer Besonderheit willen auch noch mit Namen genannt werden: Pastor i. R. Hans Feltkamp aus Sandbostel, der über den ARD-Film auf uns aufmerksam wurde, hat uns den Reingewinn seines neuen Buches über das Markusevangelium – Titel: „Und er sagte ihnen das Wort“ – vermacht. Es sind schon mehrere Tausend Mark! Und nennen möchte ich noch die treuen Kirchengemeinden in Altenkessel, Bruchmühlbach, Essen-Margaretenhöhe, Hanau-Kesselstadt, St. Ingbert, Münster/W., Swisttal, Saarbrücken-Scheidt, Stuttgart (Johannes- und Heilandsgem.), Stgt.-Vaihingen, Völklingen, Wangen/Allg., Weiterstadt und Wilstedt, die uns – zum Teil mehrfach – eine Kollekte geschickt

haben, ferner die Lionsclubs in Reutlingen und Stade, die Rotarier in Esslingen, Frankfurt-Städel und Wunsiedel, die Johanniterkommenden in Bonn und Heidelberg und die Evangelische Schwesternschaft in Berlin-Zehlendorf. 280 neue Gesangbücher schickte uns der Verein Evangelischer Kirchenchöre, und auch der Martin-Luther-Bund bedachte uns mit Buchspenden. Ich bitte um Vergebung, falls ich jemanden vergessen habe.

Mit besonderem Dank sollen schließlich zwei Institutionen erwähnt werden: Das Diakonische Werk der EKD hat uns eine kräftige Finanzhilfe zuteil werden lassen und 75% der Löhne für die 22 Angestellten der beiden Diakoniestationen für drei Jahre zugesagt. Frau Wiesenecker sei herzlich gedankt! Und: Das Bundesministerium des Innern hat uns zum Jahresende auf vielfältiges Drängen verschiedener politischer Stellen hin doch noch einen Zuschuß für die frühere Sozialstation (heute: Pastor-Richard-Mayer-Haus) gewährt.

Gleichwohl muß ich mit Bedauern daran erinnern, daß wir – im Unterschied zu anderen Landeskirchen in der ELKRAS – noch immer keine Partnerkirche haben, die das Überstehen der hier bestimmt noch Jahre dauernden Misere mitsichert. Solange wir selbst durchhalten und unsere Besuche in Deutschland als Betteltouren (schöngeredet nennt man das heute „fund-raising“) durchführen können, ist mir nicht bange. Aber es ist klar, daß die wirtschaftliche Basis der Kirche und des Diakonischen Werks vor Ort gestärkt werden muß für die Zeit, wo wir nicht mehr hier sind. Deshalb habe ich im Herbst im Saarland die „Stiftung zur Förderung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien und aller angeschlossenen diakonischen Einrichtungen“ initiiert. (Vorsitzender des ehrenamtlichen Vorstandes: Martin Steege, Altenwalder Str. 86, 66386 St. Ingbert.) Zustiftungen – z. B. aus Erbschaften oder dgl. – sind hochwillkommen! Vielleicht tragen eines Tages die Zinsen unsere Arbeit in Georgien. Man darf ja Träume haben.

Genug der „Eindrücke“. Es ist aber noch nicht zu spät, allen Verwandten, Freundinnen und Freunden ein gutes und vor allem friedvolles neues Jahr zu wünschen.

Herzlich Eure / Ihre

